

und Absicht von Zwinglis Marienlehre“, Huldrych Zwingli in neuer Sicht, Zürich 1969, 127-35, dort Stellenangaben und Literatur.

<sup>26</sup> Denz. 1641.

<sup>27</sup> Vgl. RGG<sup>3</sup>, IV, Sp. 654/55, u. L. Ott, a.a.O. 253: dogmengesch. Entwicklung.

<sup>28</sup> In der demnächst erscheinenden FS für J.-L. Leuba, Hg. R. Stauffer.

## Chancen für theologische Forschung und Ausbildung aus ökumenischen Quellen

VON HANS-HEINRICH WOLF

### *1. Ökumenische Konferenzen über Fragen theologischer Ausbildung*

Im Oktober 1980 hat die Programmeinheit für „Theologische Ausbildung“ des Ökumenischen Rates der Kirchen in Herrnhut in der DDR eine Konsultation über die „Theologische Ausbildung für die Dienste der Kirche“ („Theological Education for Ministerial Formation“) abgehalten. Man kann den englischen Titel, wie man sieht, nicht entbehren, denn er ist ungleich reicher als die oben angeführte Übersetzung ins Deutsche; er ist spezifischer, insofern von Dienst — Amt gesprochen wird; er ist umfassender, insofern er zwei Begriffe für die in dieser Konsultation zu erfüllenden Ziele nennt: „education“ und „formation“, Ausbildung, die zur prägenden Bildung führt, wenn man das Wort „formation“ im französischen Sinn nicht stehenlassen will. Es ging in diesem Fall um Europa und um die folgenden 5 Bereiche:

1. Theologische Ausbildung innerhalb der verschiedenen Umfelder (Kontexte) in Europa
2. Der wissenschaftliche Ansatz in der theologischen Ausbildung
3. Theologische Ausbildung und Kirche
4. Zurüstung für die Dienste der Kirche
5. Ökumenische Dimensionen der theologischen Ausbildung

Es sind eine Fülle von höchst aktuellen Problemen zur Sprache gekommen, die in der Tat für die theologische Ausbildungstradition in Europa eine klare Herausforderung bedeuten. Insofern kann die Konsultation in Herrnhut und auch die nachfolgende in Kanada eine neue Runde von Überlegungen zur Reform des Theologiestudiums auslösen, die wir jeden-

falls in Deutschland in schöner Regelmäßigkeit zu absolvieren gewohnt sind, ohne daß es zu umwerfenden Folgen zu kommen pfllegt.

Was immer aus dieser und ähnlichen anderen Konsultationen folgen sollte, es gibt — schon seit Jahren — innerhalb der Struktur des ÖRK jedenfalls eine Stelle, wo die genannten Probleme ständig ins Auge gefaßt und verfolgt werden, wo auf Konsequenzen gedrängt wird, und das auf Welt-ebene.

Ich beschränke mich in diesem Aufsatz auf das, was unter dem Thema „Ökumenische Dimensionen der theologischen Ausbildung“ zur Sprache gebracht ist, und beziehe mich zunächst auf das Schlußdokument. Dort heißt es in Abschnitt E: „Unserer Meinung nach kann ökumenisches Lernen nicht als separates Fach oder als eine Unterabteilung der Theologie verstanden werden, selbst wenn zur Zeit das Interesse der Studierenden noch durch besondere Angebote darauf gerichtet werden muß, damit es nicht vernachlässigt wird. Es ist eine Dimension der gesamten Theologie und jeder theologischen Ausbildung. Dazu gehört Bereitschaft zu neuen Erfahrungen und zur Kenntnisnahme von anderen Konfessionen christlichen Glaubens, anderen religiösen Traditionen, anderen sozialen und kulturellen Gegebenheiten, um zu einer ganzheitlichen Betrachtungsweise zu gelangen. Dies hat ebenso mit lokalen und konkreten Problemen zu tun, jedoch in einem Bewußtsein, das über den eigenen Kirchturm hinausreicht und unter der Perspektive der Einheit in Christus die ganze bewohnte Welt mit einbezieht.“<sup>1</sup> „Zur Vertiefung in der wissenschaftlichen Methode in der theologischen Ausbildung“ heißt es dann unter 4: „Wir empfehlen allen theologischen Ausbildungsstätten interdisziplinäre Begegnungen (bilateraler und multilateraler Art) zwischen den Theologen (Lehrern und Studenten) und den Wissenschaftlern anderer Gebiete.“<sup>2</sup> „Wir empfehlen theologischen Ausbildungsstätten, Dozenten zu berufen, die nicht nur Vorlesungen über die Ökumene anbieten, sondern die auch mit allen anderen an der Ausbildung Beteiligten zusammenarbeiten, so daß weltumfassende, über den eigenen Glauben und über die eigene Konfession hinausgehende Perspektiven in alle Vorlesungen und Programme eingebracht werden.“<sup>3</sup>

Was in Aussagen über das Spezifische einer *ökumenischen* Dimension in unserer heutigen Situation in diesem Schlußdokument viel zu blaß geblieben ist, findet eine gewisse Ergänzung in Dokumenten, die der Konsultation vorgelegen haben. Da heißt es z. B. im Bericht einer osteuropäischen Arbeitsgruppe: „Man wird der theologischen Ausbildung nicht gerecht, wenn man die Frage der christlichen Einheit ausläßt.“ Man spricht von dem „gemeinsamen Prinzip Einheit in Verschiedenheit (unity in diversity)“.

Dabei hat man in den nachfolgenden Ausführungen den Eindruck, daß den zukünftigen Pastoren unter dem Stichwort „ökumenische Dimension“ vor allem Mut gemacht werden soll, wie „die Mannigfaltigkeit im Denken und Fühlen, ihr Leben und ihre Lebenshaltungen zur Einheit gebracht werden können“.

Einheit in Verschiedenheit, dieses grundlegende Prinzip der kirchlichen Einheitsbewegung unserer Zeitepoche, wird hier also ausdrücklich als „Ausbildungsprinzip“ des einzelnen und sicher auch der Gemeinschaft verstanden. Für die Verschiedenheit wird dann im weiteren auf die „Einübung im Dialog“ verwiesen. „Wir können unsere ökumenischen Verantwortungen nur wahrnehmen, wenn wir den Dialog praktizieren, wenn wir im Dialog lehren, wenn wir im Dialog leben.“ Und er kann nur unter gleichgestellten Partnern geführt werden.<sup>4</sup>

Gegen Ende des Berichtes ist von dem Austausch von ökumenischen Informationen die Rede, und dann heißt es: „Die Basis für diesen Austausch sollten Rechenschaftsberichte anderer Kirchen sein, die von ihren eigenen Repräsentanten gegeben werden.“

Müßte hier nicht mehr gesagt werden, wenn wir der ökumenischen Herausforderung heute gerecht werden wollen? Rechenschaft ablegen! Gewiß! Aber um von dort her in ein betroffenes Gespräch zu kommen, das dem Ziel des Einswerdens von einzelnen, von Gemeinden, von Kirchen dient.

Die ökumenische Dimension, von der in diesem Bericht pointierter gesprochen wird, gewinnt auch in diesen Ausführungen kaum ihren spezifischen Charakter, den sie im Ganzen des Lebens der Kirche, also auch in Form der theologischen Ausbildung haben müßte.

Das ist anders in dem Konferenzbericht einer südeuropäischen Arbeitsgruppe, in dem von einem ökumenischen Experiment einer theologischen Erwachsenenbildung gesprochen wird, das in Genf gemacht wird. Man unterscheidet im Begriff „ökumenisch“ zunächst die „interkonfessionelle Dimension der Frage nach der Einheit der Kirche“. (Ökumenisch ist hier im wesentlichen auf evangelische und katholische Partnerschaft bezogen.) In den Begegnungen der Gruppe von Vertretern dieser beiden Kirchen ist es schließlich von den verschiedenen Positionen her zu einer harten Auseinandersetzung gekommen, die zu einer Art „Pendelbewegung“ von Nähe und Ferne der Teilnehmer (Nichttheologen und Theologen) geführt hat. Aber in diesem „Gleich und Anderssein“ will man mit den „unterschiedlichen Identitäten, mit den jeweiligen Wurzeln beisammen sein und bleiben“, um sich gegenseitig zu bereichern. Und das betrifft die Fragen des Glaubens und seiner Verwirklichung und ist also das Ergebnis einer wirklichen gegen-

seitigen Herausforderung, bei der man auf die Dauer nicht der bleibt, der man war, sondern eine neue gemeinsame Identität findet. Ich erwähne aus dem Bericht nur noch die anderen Aspekte der ökumenischen Wirklichkeit, von denen die Rede ist: den „transkonfessionellen“ Aspekt, bei dem es um eine „missionarische“ und „militante“, d. h. dezentrale Bedeutung geht. Es wird schließlich in Ausschöpfung des Wortes ökumenisch noch von der „Ökumene an der Basis“, von der „bewohnten Ökumene“ gesprochen. Das ist Ökumene als „metakonfessionelles Christentum“, als „Ökumene der Diaspora“, in der die Bibellektüre und das Leben in der Gemeinschaft den Vorrang vor den Institutionen haben.<sup>5</sup>

Ich komme auf andere vorzügliche Gedanken dieses letzteren Berichtes später zurück. Jetzt kommt es mir darauf an zu zeigen, daß jedenfalls an einer Stelle der Herrnhuter Konsultation der Gedanke der gegenseitigen Herausforderung und Konfrontation der Konfessionskirchen um der zu gewinnenden Einheit der Kirchen willen und die den Lehrenden und Lernenden gebotene Teilnahme an diesem Prozeß als elementarer Bestandteil der ökumenischen Dimension theologischer Ausbildung gesehen und dargelegt wird und diese nicht in eine allgemeine interdisziplinäre Horizonterweiterung hinein, die sicher wünschenswert ist, ihre Konturen verliert. Was das heißt, darüber muß im einzelnen noch geredet werden.

Daß das Konturen-Verlieren eine wirkliche Gefahr ist, scheint mir auch aus der der Herrnhuter im Jahre 1981 nachfolgenden Konsultation in Toronto/Kanada hervorzugehen, die nun keine Einschränkung mehr auf Europa enthielt und die unter dem Thema stand: „Global Solidarity in Theological Education“ (ÖRK Genf).<sup>6</sup> In der Einleitung von R. Kinsler wird von der Gerechtigkeit als biblisches Angebot im Blick auf den lokal-nationalen und den internationalen Kontext gesprochen. Es wird daher aber auch bei der Erörterung der „Ziele und des Schwerpunktes“ der Konsultation auf die ihr vorauslaufenden Punkte Bezug genommen, in denen man allenfalls die ökumenische Dimension im Sinn einer kirchlichen und theologischen Herausforderung zum Einswerden, wie sie oben angedeutet wurde, noch hineinlesen könnte. Programmatisch, als elementarer Teil der theologischen Ausbildung wird sie, soweit ich sehe, nicht genannt.

Man kann sagen: das war nicht das Thema dieser Konsultation. Wenn aber so viel von „globaler Solidarität“ (ein monströser Ausdruck!) die Rede ist, von der „Globalisierung des menschlichen Lebens“, von „Pluralismus“, von „Internationalisierung“ etc., dann kann eine solche Solidarität unter Menschen theologisch eigentlich nur von der Solidarisierung her verstanden werden, zu der sich Gott in Jesus Christus bereitgefunden, der in

eine „kritische Solidarität“ mit den Menschen eingetreten ist (H. D. Wendland), die ihren ersten Niederschlag in seiner Einen Kirche gefunden hat. Diese aber hat ihre Einheit um den Preis des Verlustes eines ihrer Wesenselemente und ihrer Glaubwürdigkeit verloren und ringt darum, sie zurückzugewinnen und damit in eine in Christus begründete Solidarität einzukehren, die nicht nur den Gliedern der Kirchen, sondern der von Gott geschaffenen Menschheit überhaupt gilt.

Aber Gedanken dieser Art finden sich in dem besagten Bericht nicht, und man muß schon die Frage stellen, ob der Begriff „globale Solidarität“ für die theologische Erziehung überhaupt zu rechtfertigen ist, wenn im Globalen nicht das Partikulare, das spezifisch Ökumenische, das in und mit Christus — und in seiner Kirche — Einswerden mit angelegt ist.

## *2. Theologische Ausbildung auf konziliare Gemeinschaft hin*

Ich habe am Anfang meines Artikels aus dem Schlußdokument der Herrnhuter Konsultation „die Bereitschaft zu neuen Erfahrungen und zur Kenntnisnahme von anderen Konfessionen christlichen Glaubens . . .“ zitiert, die in der theologischen Ausbildung gefordert wird. Ich möchte noch einmal herausheben: Das dürfte in der heutigen ökumenischen Situation in keinem kirchlichen Bereich, auch nicht in dem akademisch-theologischen Lehr- und Lernbetrieb nur im Sinne einer allgemeinen Offenheit und Lernbereitschaft verstanden werden. Diese Bereitschaft kann im Grunde nur aus einer tiefen Betroffenheit kommen, aus der die ganze ökumenische Bewegung unserer Jahrzehnte entstanden ist und aus der jede ökumenische Bewegung im Laufe der Kirchengeschichte entstanden sein wird: aus der Betroffenheit über die Gespaltenheit der Einen Kirche in eine Vielheit von Kirchen, die ihre Widersprüchlichkeit so schwer zu überwinden vermögen, ein Zustand, der vor dem Evangelium nicht zu rechtfertigen ist, wenn die Einheit nach Joh 17 letztlich aus dem Geheimnis des trinitarischen Gottes abzuleiten ist, der sich mit Kirche als Leib Christi oder Volk Gottes in keiner Weise verträgt.

Auf diesen Ausgangspunkt der ökumenischen Bewegung, auf diese spezielle Bedeutung des Wortes „ökumenisch“ kann nicht verzichtet werden, wenn nun eben nicht nur die Kenntnisnahme von anderen Konfessionen gemeint ist, sondern die Auseinandersetzung mit ihnen in ihrer Eigenart, die Überwindung ihrer Gegensätzlichkeiten, das Gewinnen von Positionen, in denen Kirchen neue Gemeinschaft finden, die auch auf die Gesellschaft ihre Auswirkung haben kann.

Wir sprechen heute u. a. von der „konziliaren Gemeinschaft“ der Kirchen als möglichem Ziel, in dem wir die ökumenischen Bemühungen verwirklicht sehen könnten, einer Gemeinschaft, die nicht ohne die tiefe und andauernde Bemühung, auch gerade im akademischen Bereich, um Annäherung und Verständigung unter den Kirchen zu denken ist.

Und in diese Auseinandersetzungen gehören dann auch, wie der Bericht von Herrnhut sagt, die Konfrontationen mit anderen Religionen und Traditionen in Wahrnehmung der missionarischen Perspektive, mit „anderen kulturellen und sozialen Gegebenheiten, um zu einer ganzheitlichen Betrachtungsweise zu gelangen“. Es entsteht heute im Blick auf die hier genannten Konsultationen, aber auch im Blick auf viele andere Äußerungen im weltkirchlichen Bereich, nicht selten der Eindruck, als wenn man „das Ökumenische“, die Auseinandersetzung um das Einssein der Kirchen schon hinter sich hätte oder sie nie ernsthaft geführt hätte, und man nun unbekümmert um diese Fragen in den äußerst interessanten Prozeß des „ökumenischen Lernens“ eintreten könnte, was natürlich nichts mit der wiederholten oder nicht wiederholten Nennung des Begriffes Einheit oder Einssein zu tun haben muß.

Einverstanden, wenn W. Simpfendörfer in seinem Aufsatz „Sich einleben in den größeren Haushalt der bewohnten Erde — ökumenisches und ökologisches Lernen“ darauf hinweist, daß in dem Zielbegriff der „konziliaren Gemeinschaft“ die lateinische Wurzel *reconciliatio*, Versöhnung, nicht außer acht zu lassen ist. „Konziliarität ist der Umgangsstil der begrabenen Feindschaft, des beendeten Streites . . . des überwundenen Hasses“ zwischen Gott und Mensch und zwischen Mensch und Mitmensch. Und es geht dann um „Verknüpfungen“, auch um „Verknüpfungen kleiner Haushalte“, wenn nach ökumenischem Lebensstil gefragt wird.

Aber es gilt auch das Wort von E. Lange, das Simpfendörfer anführt: „Ehe die Frage beantwortet werden kann, wie neue Erfahrungen verarbeitet werden können, muß dafür gesorgt werden, daß sie überhaupt gemacht werden können, gewissensmäßig gemacht werden dürfen.“<sup>7</sup> Ich beziehe das auf den Prozeß der spezifisch ökumenischen Auseinandersetzung, dem wir nicht entweichen dürfen, der uns vermutlich ein gut Stück Sicherheit in unseren kirchlichen und theologischen Positionen kostet, uns aber keineswegs haltlos machen muß.

Als langjähriges Mitglied des ökumenischen „Theological Education Fund“, dem Vorgänger der jetzigen Programmeinheit für „Theologische Ausbildung“ in Genf habe ich es nie recht verstanden, warum dieser grundlegende Gesichtspunkt in der heutigen ökumenischen Situation in den viel-

jährigen Beratungen dieses Ausschusses nicht stärker zur Geltung gebracht werden konnte. Der Punkt C der Genfer Programmeinheit könnte dem Anliegen theoretisch durchaus Rechnung tragen, wenn zu den „Prinzipien des Vorgehens“ „die Suche nach frischer und genuiner Katholizität“ gehört, „welche die theologische Ausbildung von konfessionellem Isolatismus, von Klasse, Rasse, von Vorherrschaft durch Geschlecht und Alter, von kultureller Einengung, von einem einseitigen Zugang zu der Dialektik von Säkular und Heilig, von Traditionell und Zeitgenössisch, von Universal und Partikular befreit, eine Suche, die zu ökumenischer Reife führt, die zu mannigfaltigen Beziehungen mit Ortsgemeinden und mit Menschen überhaupt führt“<sup>8</sup>. Es geht auch hier wirklich um „Katholizität“, nicht nur im Sinn der umfassenden geographischen Ausbreitung, sondern vor allem im Sinn der Ganzheit und Fülle der Kirche, die sie in aller Dringlichkeit zu finden und zu der das theologische Gespräch seinen Beitrag zu geben hat.

### *3. Ökumenische Dimension der Theologie statt Ökumenik als eigenständige Wissenschaft*

Was bisher in Heraushebung und Kritik an bestimmten ökumenischen Konferenzen gesagt wurde, soll nun im einzelnen im Blick auf die ökumenische Dimension der theologischen Ausbildung weiter ausgeführt werden.

Ich bleibe dabei, mit vielen Theologen aller Konfessionen und aller Erdteile von der ökumenischen Dimension bzw. von dem ökumenischen Horizont der Theologie zu sprechen, die aus der ökumenischen Verpflichtung der Kirchen im Sinne des Einswerdens entstehen und die nicht als Anhang, als etwas Zufälliges und Vorübergehendes, eventuell auch Entbehrliches, zu verstehen ist. Denn sie entsteht aus einer der Grundeigenschaften der Kirche, Eine zu sein und also in ihrem geschichtlichen Erscheinungsbild, ohne das Kirche nicht zu denken ist, ihre Widersprüchlichkeit, ja ihre Gespaltenheit in Kirchen, zu einer für alle Kirchen annehmbaren Einheit in der Vielheit zu überwinden, die möglicherweise in einer „konziliaren Gemeinschaft“ zusammengehalten wird.

Ich erinnere an die Überlegungen der ersten Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam 1948 Sektion I: „Die uns geschenkte Einheit. Gott hat in Jesus Christus Seinem Volk eine Einheit gegeben; nicht wir haben sie erreicht, sondern Er hat sie geschaffen. Wir loben Ihn und danken Ihm für die mächtige Tat seines Heiligen Geistes, durch die wir zusammengeführt wurden und durch die wir erkennen, daß wir trotz unserer Trennungen in Jesus Christus eins sind.“ „Im Licht dieser Einheit können wir dem tiefsten

Unterschied zwischen uns ins Auge sehen und uns doch in Christus gegenseitig liebhaben und im Glauben an Ihn, den Einen, zusammengehen. Dieser Unterschied hat viele Formen und tiefe Wurzeln und ist einer von vielen anderen grundlegenden Verschiedenheiten. . .“<sup>9</sup>

Einheit der Kirche wird da, wo wir in unseren Kirchen in und mit und durch Christus leben, immer wieder neu geschenkt; wir haben seit Amsterdam gelernt, dem in vielfacher Weise Ausdruck zu verleihen, aber wir vermögen noch nicht, diese je und dann geschenkte Einheit im Zusammenleben einer Gemeinschaft von Kirchen zu verwirklichen, in der die trennenden Schranken verschwunden sind. Das ist bis heute die Konzeption, die dem Ringen um das Einswerden zugrunde liegt, das nichts mit Uniformität zu tun hat.

Th. Sundermeier hat in einem Aufsatz mit dem merkwürdigen Titel „Universalität an der Universität“<sup>10</sup> über „Ökumenik als theologische Wissenschaft“ geschrieben, ein Aufsatz, der an vielen Stellen zum Widerspruch herausfordert. Gegen Schluß des Aufsatzes sagt er: „Ökumenik als Wissenschaft kann nicht darin ihre Eigenheit besitzen, daß sie als Dimension aller Theologie in alle Disziplinen korrigierend hineinreicht oder komplementär sich zu ihnen versteht, weil diese die ökumenische Dimension noch nicht wahrnehmen. Vielmehr muß sie als integrale Wissenschaft verstanden werden, die in der vorgegebenen Einheit der Sache die Vielfalt der Bezüge entfaltet, die von komplementärer Mannigfaltigkeit zu kaum noch anzulegender Widersprüchlichkeit reichen.“<sup>11</sup>

Müßte nicht unter der „vorgegebenen Einheit der Sache“ nach allgemeiner ökumenischer Auffassung die je in actu (z. B. des Gottesdienstes) in Christus geschenkte, in geschichtlich-kontinuierlicher Existenz aber nicht verwirklichte Einheit der Kirche verstanden werden, die sie nicht zur Fülle ihres Wesens und damit auch nicht zur Glaubwürdigkeit ihrer Existenz überhaupt, vornehmlich ihrer Verkündigung kommen läßt, wenngleich es, um den Amsterdamer Ansatz aufzunehmen — im Gottesdienst von einzelnen Gemeinden wie von ganzen Kirchen, wie auch im Gebet von einzelnen immer noch Einheit mit Christus geben kann, die letztlich aber fragmentarisch bleibt?

Was sich im Leben von Kirchen und Gemeinden abspielt — sehen wir es jetzt einmal vom ökumenischen Blickwinkel her —, ihre Widersprüchlichkeit, aber auch deren Überwindung, müßte sich notwendigerweise auch in den Überlegungen aller theologischen Disziplinen widerspiegeln, wenn Theologie auf Kirche und Gemeinde bezogen ist, woran kein Zweifel sein kann.

Ökumenik als *eigenständige* Wissenschaft anzusehen, würde bedeuten — nehmen wir einmal das Beispiel der Ekklesiologie —, diese einmal im Rahmen der allgemeinen Dogmatik zu behandeln, wenn wir die geläufige Zuordnung geltend machen, zum andern also im Rahmen der Ökumenik. Hier wäre nun die umfassende Kontroverse zu behandeln, die sich aus dem Aufbruch der verschiedenen Konfessionskirchen zum Dialog ergeben hat, der teilweise schon zu beachtlichen Ergebnissen, zu gemeinsamen Positionen geführt hat und die Frage der möglichen Rezeption durch Kirchen aufwirft — ich denke etwa an die multilaterale Studie des ÖRK über „Taufe, Eucharistie und Amt“, die den Mitgliedskirchen des ÖRK zur Begutachtung und Erprobung bereits vorliegt.

Die neugewonnenen Positionen solcher Studien stehen einerseits in einer gewissen Kontinuität mit den überkommenen Traditionen einer Kirche, andererseits gehen sie gerade in ihrer Gemeinsamkeit mit anderen Kirchen auch über diese hinaus, was dem Begriff der kirchlichen Tradition keineswegs widerspricht. Das kommt u. a. dadurch zustande, daß der theologische Dialog die formulierten und nicht formulierten Gegensätze im Zusammenhang neuer exegetischer Erkenntnisse, der kritischen Überprüfung der Traditionen, durch das Aufspüren und Überwinden nicht lehrmäßiger Elemente in den Gegensätzen und nicht zuletzt im Kontext des säkularen Lebens zu sehen lernt, inmitten derer die Kirche in ihrer besonderen Eigenart lebt und für die sie einen missionarischen Auftrag hat.

Wenn damit etwas von dem Inhalt der Ökumenik im Bereich der Ekklesiologie umschrieben ist, was bleibt dann noch für den Inhalt der Ekklesiologie im Bereich der herkömmlichen Dogmatik? Um auf die Ekklesiologie in ökumenischer Dimension zurückzukommen: In der Entwicklung dieses Topos in Forschung und Lehre wird es vermutlich so sein, daß man von einer konfessionellen Position ausgeht, sie aber in aller Differenziertheit den vielen Herausforderungen aussetzt, die aus der schon vorhandenen oder auch noch nicht vorhandenen Gemeinschaft der Kirchen auf sie zukommt, um nun im Dialog kritisch auf das Ziel des Einswerdens der Kirchen hinarbeiten.

In der Tat reicht die ökumenische Dimension der christlichen Theologie „korrigierend“ (Sundermeier) in alle theologischen Disziplinen hinein, nur daß das mißdeutbare Wort „korrigierend“ die Vorstellung hervorruft, daß der Ökumeniker es besser wüßte und nun sozusagen seine roten Striche der Korrektur am Rande verzeichnete.

In der Ökumenik „korrigiert“ nicht irgendwer oder irgendeine Stelle von außen, in ihr findet sich der Niederschlag der Tatsache, der theologisch

reflektiert werden will, daß christliche Kirchen und Gemeinden der verschiedensten Konfessionen dabei sind — oder auch noch nicht dabei sind —, im Dialog sich zu neuer Gemeinsamkeit und Gemeinschaft zusammenzufinden. Dabei kann diese Gemeinsamkeit die verschiedensten Formen annehmen, es kann um Konvergenzen gehen, wie in der erwähnten ökumenischen Studie, es kann im anderen Fall um einen Konsensus gehen, wie z. B. in der Basisformel des ÖRK, der nicht gering zu veranschlagen ist, wieder in einem andern Fall kann es dahin kommen, die verschiedenen Positionen offenzulegen, die als komplementär angesehen werden können oder gemäß dem Begriff der „Hierarchie der Wahrheiten“ jedenfalls nicht mehr als kirchentrennend gelten oder auch als noch ungelöste Probleme weiterer Bearbeitung bedürfen. Auf's Ganze gesehen gibt es eine Fülle von ökumenischen Studien in den verschiedensten theologischen Bereichen, in denen die eine oder die andere Form von Verständigung im Bereich der Lehre erreicht worden ist, von anderen Bereichen des kirchlichen Lebens gar nicht zu reden.

Wenn ich von der Korrespondenz zwischen kirchlichem Leben und akademischer theologischer Reflexion gesprochen habe, dann ist mir natürlich klar, daß die Diskrepanz zwischen diesen beiden Bereichen in Wirklichkeit sehr groß sein kann und daß man sich nur wünschen kann, daß es von der einen oder der anderen Seite her zu einer Initiierung im Wahrnehmen der ökumenischen Dimension kommt. Ob man die deutsche Situation auf's Ganze der Fakultäten gesehen in dieser Hinsicht als hoffnungsvoll ansehen kann, scheint mir zweifelhaft zu sein.

#### *4. Die ökumenische Dimension aller theologischen Disziplinen*

Wo die ökumenische Dimension in die theologischen Disziplinen aufgenommen wird, da nimmt sie natürlich am wissenschaftlichen Charakter der jeweiligen Disziplin teil. Sie sollte gerade nicht als selbständige „integrale Wissenschaft“ (Sundermeier) bezeichnet werden. Denn damit könnte sie leicht den Stachel verlieren, den sie im Blick auf alle theologischen Arbeitsfelder haben muß, in diesen das Problem des Einswerdens und den Beitrag zur Verständigung unter den Kirchen und ihrer Annäherung zur Einheit mit im Auge zu haben, wobei natürlich der Mannigfaltigkeit der Lösungen weiter Raum gelassen ist. Und was hier geschieht, wird immer auch für die Gesellschaft — in einem anderen Sinn als für die Kirche — von integrierender Bedeutung sein.

Praktisch hat sich unter dem Begriff „Ökumenik“ so viel an Material, auch in methodologischer Hinsicht, angesammelt, daß es berechtigt erscheint, sie im Lehrangebot theologischer Fakultäten auch als Fach anzubieten. Aber im Grunde behält sie als Fach ihre Uneigentlichkeiten, sie muß sich nicht als etwas Endgültiges verstehen, wie sich auch der Ökumenische Rat selbst nicht als endgültig in dieser Form versteht, in der er jetzt existiert. Natürlich kann man sich vorstellen, daß ein ökumenisches Institut mit einem speziellen Auftrag permanenter Bestandteil einer evangelischen wie einer katholischen Fakultät sein kann.

Was ich am Beispiel der Ekklesiologie als Bestandteil der Dogmatik dargelegt habe, müßte auf das Ganze der Dogmatik und Ethik hin erweitert werden. Es bleibt hier nur Raum, auf das „Glaubensbuch, der gemeinsame christliche Glaube“ hinzuweisen, das seit 1973 viele Auflagen in deutscher und englischer Fassung erlebt hat,<sup>12</sup> das im Zusammenwirken von katholischen und evangelischen Theologen geschrieben ist. Weitere Werke in dieser Ausrichtung wären zu nennen.

Man muß aber auch auf die anderen theologischen Disziplinen zu sprechen kommen und könnte bei der neutestamentlichen Exegese auf den „Evangelisch-Katholischen Kommentar“<sup>13</sup> hinweisen. „Bei der Ausarbeitung“ sollen die Verfasser „in ständigem Austausch mit einem Mitarbeiter der anderen Konfessionen stehen und außerdem alle wichtigen Kontroversfragen einer jährlichen Arbeitsgemeinschaft aller Mitarbeiter vorlegen“, so heißt es im Vorwort der Herausgeber dieses Unternehmens.<sup>14</sup> Schaut man in die bisher erschienenen Kommentare, so wird man vor allem in der Wirkungsgeschichte einer Exegese die ökumenische Kontroverse verfolgen können.<sup>15</sup> Bereinigungen in diesem Bereich, wie auch in der alttestamentlichen Exegese können für die allgemeine Verständigung unter den Kirchen von großer Bedeutung sein, weil viele der Widersprüchlichkeiten natürlich auch in verschiedener Exegese ihren Grund haben.

Man müßte weiter über Kirchengeschichte und Praktische Theologie sprechen, wo es besonders evident zu sein scheint, daß die ökumenische Dimension in die grundsätzliche Programmatik dieser Wissenschaften aufgenommen und eine Ausrichtung gewonnen wird, die dazu hilft, durch alle Verstrickungen hindurch die Wiedergewinnung der Einheit im Auge zu behalten und einen Beitrag für sie zu leisten. Hier ist in dem wichtigen Buch von P. Lengsfeld der Abschnitt über „Ökumenische Theologie im theologischen Studium“ von P. Lengsfeld und H.-G. Stobbe<sup>16</sup> und in demselben Band der von R. Schlüter über „Ökumenischen Religionsunterricht“<sup>17</sup> zu erwähnen. Nicht zu vergessen ist, daß auch das Ökumenismus-Dekret des

Zweiten Vatikanischen Konzils wie das „Ökumenische Direktorium“, hauptsächlich in seinem zweiten Teil, zu diesen Fragen sehr viel beizutragen haben.<sup>18</sup>

### *5. Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft*

Auf der Vollversammlung des ÖRK in Nairobi 1975 wurden die „Funktionen und Ziele“ neu festgelegt. Es heißt dort u. a.: sie bestehen darin, „die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit im einen Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet, und auf diese Einheit zuzugehen, damit die Welt glaube“<sup>19</sup>. Das ist von einer bestimmten, allgemein bekannten „Basis“ her gesagt und dann noch auf weitere „Funktionen und Ziele“ ausgeweitet: auf die missionarisch-evangelistische Aufgabe der Kirche, auf den Dienst am Menschen in Not, auf die Überwindung aller trennenden Schranken zwischen den Menschen, auf das Zusammenleben der menschlichen Familie in Gerechtigkeit und Frieden.<sup>20</sup> Entsprechend ist der ÖRK in Genf organisiert.

Damit ist ein weiterer Begriff von Ökumene bzw. von ökumenisch aufgenommen, der sogar der ursprüngliche ist. Er ist in der ökumenischen Bewegung, soweit sie durch den ÖRK repräsentiert ist, in den letzten Jahren besonders zur Geltung gekommen. Fast hat man den Eindruck, daß dieser sich an jenem auf Einheit und Verschiedenheit der Kirchen gerichteten Sinn vorbeibewegt hat und zu einem selbständigen Thema geworden ist, wie wir schon am Anfang sagten.

Ökumene heißt, wie bekannt: die von Menschen bewohnte Welt, nach dem NT eingeschränkt auf die Welt, die unter dem römischen Imperium seiner Zeit bekannt war. Darüber hinaus ist der Begriff dann auf die Welt, auf die Menschheit als Ganze bezogen, und das ist nicht nur geographisch und numerisch gemeint, sondern auch im Sinne einer Welt, in der die Menschen aller Zeiten göttlicher Bestimmung gemäß sich menschlich einrichten und in Gemeinschaft existieren können und auf die „zukünftige Ökumene“ (Hebr 2,5) zugehen.

Von dieser Bedeutung des Wortes her stellt sich schon seit langem dem ÖRK das Thema „Einheit der Kirche — Einheit der Menschheit“ oder wie es jetzt formuliert ist: „Die Einheit der Kirche und die Erneuerung der menschlichen Gemeinschaft“. Man denkt hier sofort an die Formulierung in der Konstitution über die Kirche im Zweiten Vatikanischen Konzil: „Die

Kirche ist nämlich in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innerste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.“<sup>21</sup>

Wir können uns jetzt auf dieses ökumenische, schon viel behandelte, aber noch ungelöste Problem nicht einlassen. Es steht auf der Tagesordnung von „Faith and Order“ für die nächsten Jahre. Aber das wird doch Bestandteil dieser Zuordnung von Einheit der Kirche und menschlicher Gemeinschaft sein, daß es uns gelingen muß, klarer als bisher zu zeigen, daß nicht nur das, was in den theologischen Disziplinen speziell theologisch ausgesagt wird, sondern auch, was die Kirche und die Theologie in den menschlichen Beziehungen, im Sozialwesen, in der Wirtschaft, in der Kultur zu sagen hat, letztlich immer im Zusammenhang mit dem Ringen um die in Jesus Christus Eine Kirche zu sagen ist, die sich in ihrer Eigenart eben in der Auseinandersetzung mit allen diesen Lebensbereichen ereignet — das macht ihren inkarnatorischen Charakter aus — und als solche ist sie als Antizipation des Reiches Gottes, der Herrschaft Gottes, die allen Menschen gilt und angeboten ist, zu verstehen.

#### 6. *Neubau der Kirche von unten her und seine theologischen Konsequenzen*

Kritische Fragen zur spezifischen Rolle der ökumenischen Dimension aller Theologie im Blick auf besondere ökumenische Konferenzen, die der Frage der theologischen Ausbildung in Europa und überhaupt im Blick auf ökumenisches Lernen in anderen Bereichen gestellt waren, Klärung dessen, was mit Ökumenik im Sinne einer ökumenischen Dimension gemeint sein kann, wie diese auf alle theologischen Disziplinen, aber auch auf die Lebensbereiche des Kontextes aller Theologie zu beziehen ist, das waren die Komplexe, zu denen wir uns geäußert haben.

Ich muß in aller Kürze noch einen letzten anfügen. K. Raiser spricht in einem Aufsatz „Europäische Theologie und Kirche im Horizont der Ökumene“<sup>22</sup> von „immer mehr Anzeichen für den beginnenden Neubau der Kirche von unten her“. Damit kommt der Kirche als *Volk Gottes* — wie schon im Zweiten Vatikanum — eine besondere Bedeutung zu. Gemeinschaft wird zum Stichwort einer nachkonstantinischen Kirche, „die dennoch die Geschichte der europäischen Theologie und Kirche nicht verleugnet. ... Dialog (ist) das zentrale Stichwort einer nach-metaphysischen Theologie“<sup>23</sup>, die nicht mehr von dem „Doppelbündnis mit griechischer Metaphysik und imperialer Ordnung des Römischen Reiches“ lebt. Erste-

res bezieht sich auf „Lehre, Liturgie und Kirchenordnung“, letzteres auf eine mit Autorität ausgestattete hierarchische Ordnung. Diese Elemente, seit Jahrhunderten kennzeichnend besonders für die europäische Situation, werden einerseits durch den Rückgriff auf altkirchliche Strukturen, andererseits durch den langsam zunehmenden Einfluß, den christliche Kirchen anderer Kontinente in ihren eigenen Wegen auf Europa nehmen, zurückgedrängt zugunsten eines korporativen Kirchenverständnisses, das auch für die Art, Theologie zu treiben, von grundlegender Bedeutung ist und immer mehr werden wird. „Die konfessionelle Flurbereinigung erscheint in dieser Perspektive als eine in der Tat spezifisch europäische Sorge, die hinter der Suche nach Formen, wie der Shalom Gottes in der korporativen Lebenspraxis seines Volkes Gestalt gewinnen kann, zurücktritt.“<sup>24</sup> Ich würde jetzt nicht wie K. Raiser von einem „Gegensatz“ von „interkonfessioneller Ökumene“ und „prophetisch-missionarischer Ökumene“ sprechen. Denn auch die Kirchen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas haben es in der ökumenischen Begegnung — anders als wir — mit konfessionellen Gegensätzen, natürlich in *ihrem* Kontext zu tun, die auf dem Wege zur konziliaren Gemeinschaft überwunden werden müssen, selbst wenn diese Gegensätze nicht mehr mit dem konfessionellen Pathos verbunden sind, wie wir es in Europa immer noch kennen. Darum ist es auch höchst sinnvoll und wünschenswert, daß an diesem Prozeß der Überwindung die Vertreter der Kirchen aller Kontinente beteiligt sind. Wäre es nicht wichtig, daß es gerade zu einem Zusammenwirken von „interkonfessioneller und prophetisch-missionarischer Ökumene“ käme und diese viel intensiver theologische Forschung und Ausbildung durchdringen und zu einem neuen Stil von Theologie führen würden?

Wir haben schon auf den vorigen Seiten vom „Dialog“ der Kirchen gesprochen, ohne dieses Wort besonders einzuführen. Wie es im Bereich der Mission seine besondere Bedeutung hat, so ist es in der Begegnung von Kirchen und deren Theologien von besonderer Bedeutung. „Im Dialog wird Interdependenz (zwischen den Kirchen) ihrer selbst bewußt und auf Partizipation, Gemeinschaft hin geöffnet. In einer bruderschaftlichen Kirche wird Theologie zum Feld der Bemühung um die Sprachfähigkeit des Glaubens. Soll Interdependenz nicht zur Abhängigkeit und Herrschaft führen, sondern partizipatorische Gemeinschaft möglich machen, so gewinnt die Sprachfähigkeit, die Dialogfähigkeit, entscheidende Bedeutung.“<sup>25</sup> Denn dieser Dialog vollzieht sich im kritischen Gespräch, er empfängt und er gibt par cum pari unter den Augen Gottes. Er spielt sich inmitten des Volkes Gottes in seiner konkreten Existenz, unter seiner Beteiligung ab. Er lernt

„das Evangelium als lebendige und freimachende Wahrheit und damit als Quelle von Gemeinschaft unter Menschen zu erschließen. Solche Theologie bedient sich dann nicht in erster Linie der lehrhaften Aussage, der systematischen Erörterung, sondern der Frage, die das Gespräch eröffnet“<sup>26</sup>, was ja sicher nicht heißt, daß das Element des Lehrhaften überhaupt außer Betracht bleiben könnte.

Es mag bei vielen Mißverständnissen, die die Arbeit des ÖRK z. B. in Europa auslöst, auch um diese Frage des „Neubaus der Kirche von unten“ gehen. Gedanken dieser Art liegen vielen Kirchen wie auch vielen einzelnen noch sehr fern. Diese Frage mag auch bei der Tatsache mitspielen, daß die zahlreichen ökumenischen Dokumente der Verständigung, die bereits vorhanden sind, einstweilen so wenig zu bewirken scheinen. Haben wir bisher vorherrschend mit Lehrabstraktionen gearbeitet, statt den Dialog mit Lebensganzheiten zu führen, der uns vielleicht nicht mehr nötigt — wie es jetzt noch weiterhin der Fall ist —, gewonnene Lehrergebnisse erst in Lebensbezüge umzusetzen, damit sie verständlich, inspirierend und rezeptionsfähig werden, was uns so schwer gelingt? Mit diesen Beobachtungen werden neue programmatische Entwicklungen von großer Tragweite wahrgenommen, die in der ökumenischen Dimension allen theologischen Reflektierens ihre Berücksichtigung finden müssen.

#### ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Theologische Ausbildung für die Dienste der Kirche. Schlußdokument der Europäischen Konsultation über Theologische Ausbildung, Herrnhut/DDR Oktober 1980, in: EMW-Informationen, Hamburg, Nr. 20/1981, 8.
- <sup>2</sup> Ebd. 11.
- <sup>3</sup> Ebd. 12.
- <sup>4</sup> Herrnhuter Konsultation 1980, S. 102f. des englischen Textes.
- <sup>5</sup> EMW-Informationen, a.a.O. 23f.
- <sup>6</sup> Global Solidarity in Theological Education. US/Canadian Consultation Toronto, July 1981, WCC.
- <sup>7</sup> H. Dauber/W. Simpfendorfer, Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis, Wuppertal 1981, 64ff.
- <sup>8</sup> Chr. Lienemann-Perrin, Training for a relevant Ministry, Madras 1981, 235.
- <sup>9</sup> Die erste Vollversammlung des ÖRK, Bd. V, Tübingen 1948, 62f.
- <sup>10</sup> Evangelische Kommentare, Heft 4/1981, 202-204.
- <sup>11</sup> Ebd. 204.
- <sup>12</sup> J. Feiner/L. Vischer (Hrsg.), Neues Glaubensbuch, Freiburg 1973<sup>8</sup>.
- <sup>13</sup> J. Blank u. a. (Hrsg.), Ev.-Kath. Kommentar zum Neuen Testament (EKK), Zürich - Neukirchen 1975 ff.
- <sup>14</sup> EKK, a.a.O., Vorarbeiten Heft 1/1969, 5.

- 15 Vgl. z. B. die Auslegung von Röm 5,5 durch U. Wilkens, in: U. W., Der Brief an die Römer, 1. Teilband, EKK, Bd. VI, 1978, 292.
- 16 S. P. Lengsfeld (Hrsg.), Ökumenische Theologie, Stuttgart 1980, 379-388.
- 17 Ebd. 389-393.
- 18 Ökumenisches Direktorium, Zweiter Teil, Paderborn 1970.
- 19 Bericht aus Nairobi 1975, Frankfurt 1976, 327.
- 20 Ebd.
- 21 Konstitution über die Kirche, I. Kapitel.
- 22 In: G. Picht (Hrsg.), Theologie, was ist das? Stuttgart 1977, 387-402, hier: 400f.
- 23 Ebd.
- 24 Ebd. 398.
- 25 Ebd. 401.
- 26 Ebd. 401.